

Laudatio für Rolf Abrahamsohn

Sehr geehrter Herr Landrat, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
verehrte Gäste,
lieber Rolf,

als unser geschätzter Landrat Herr Süberkrüb mich Anfang September anrief und mich fragte, ob ich bereit sei, hier heute bei Deiner Ernennung zum Vestischen Ehrenbürger die Laudatio zu halten, war ich sehr bewegt. Uns beide verbindet ja Einiges, - mehr als man vielleicht ahnt. Aber lange bevor wir beide uns näher kennenlernten, gab es bereits Verbindungen zwischen unseren Familien. Dein Vater flüchtete 1939/40 nach Belgien in der Hoffnung, die Familie – Deine Mutter, Deinen Bruder Hans und Dich - nachholen zu können. Aber dann brach der Krieg aus. Die Grenzen wurden gesperrt, und Dein Vater saß in Brüssel fest wie mein Großvater, der 1938 nach der „Kristallnacht“ heimlich über die Grüne Grenze nach Belgien emigriert war. Irgendwann trafen sich beide in Brüssel. Man kannte sich ja von der Synagoge her und von Begegnungen im Jüdischen Gemeindehaus.

Wir wissen heute nicht, wie viel sie voneinander und von ihren Plänen wussten oder ob sie sich zufällig in Brüssel fanden. Sie zogen zusammen und wohnten auf engstem Raum in einer armseligen Mansarde, Boulevard Poincaré N° 35. Dein Vater war 16 Jahre jünger als mein Großvater. Ihre Wohnverhältnisse in Brüssel waren katastrophal. Ich weiß einiges davon, weil ein Brief (der einzige gerettete), den mein Großvater an unsere in die USA emigrierten Verwandten schrieb, noch existiert. Mein Großvater schildert in diesem Brief vom 18. März 1940 ihre gemeinsame Lage:

„Ich bewohne unter den primitivsten Wohnverhältnissen mit meinem Kameraden Abrahamsohn aus Marl bei Recklinghausen eine Mansarde. (...) Wer hätte vor sieben Jahren daran gedacht, dass wir Juden landflüchtig werden und unter der Knute eines Hitlers unser bisschen Hab und Gut, selbst das Leben einbüßen bzw. verlieren. In Europa wird für den Juden auf die Dauer kein Bleiben sein. Jeder, der seinen Weg nach Übersee gefunden hat, soll Gott danken. (...) Jetzt lebt man nur noch in der Erinnerung. Was bisher war, ist ausgelöscht.“

Deine Situation in Riga, lieber Rolf, war weitaus schlimmer. Denn in der (hier beschriebenen) Emigration war man trotz aller Probleme und Schwierigkeiten ein freier Mensch. Dort, wo Du warst, war man ein Gefangener, verurteilt zur Zwangsarbeit, täglich vom Tod bedroht. Man machte Euch zu Arbeitssklaven, man ließ Euch hungern und verhungern, und man schlug Euch tot, wie man Ungeziefer totschießt. Dort kam Deine Mutter um, an der Dein Herz hing. Aber Dein Vater in Brüssel glaubte und hoffte noch: „Arbeit macht frei!“ Ein Slogan der Nazis. Ein zynischer Slogan, weil die Menschen Arbeiten

verrichten mussten, bei denen sie verreckten. Das war der „Sinn“ der Arbeit. Mein Großvater schrieb, dass Dein aufrechter Vater diesen Versprechungen der Nazis glaubte, diesen Versprechungen, die den hungernden und ziellos lebenden Emigranten redliche Arbeit anzubieten schienen. Arbeit bedeutete Brot, und Brot Überleben, - glaubte man. Hoffte man.

Dein Vater war m. W. etwas später als mein Großvater nach Brüssel gekommen, - als Flüchtling wie er, ohne zu ahnen, dass die Nazis sie hier auftreiben würden. 1940 zogen sie zusammen. Die Wohnverhältnisse waren erbärmlich. Sie bewohnten gemeinsam eine winzige Mansarde. Ende Juli 1942 wurden auf Anordnung der SS die ersten „Einberufungen“ an die jüdischen Emigranten verschickt. Auch Dein Vater erhielt eine solche Mitteilung. Der Empfänger erfuhr durch das Schreiben, dass er „mit sofortiger Wirkung“ zum „Arbeitseinsatz“ einberufen sei und sich im Laufe des Vormittags eines bestimmten Tages im Sammellager Mecheln einzufinden habe. Von da aus gingen die Transporte „zum Osten“, wie es hieß. Mit diesem „Arbeitseinsatzbefehl“ erhielten die Einberufenen eine Liste der erforderlichen „Ausrüstungsgegenstände“, die mitzubringen seien:

- Verpflegung für 14 Tage, außerdem
- Arbeitstiefel, Socken, Hemden, Unterhosen, Decken, Bettbezüge, Essnapf, Trinkbecher, - und so weiter, und so fort; eine lange Liste, sehr detailliert.

Die Täuschung war perfekt.

Für Deinen Vater war es – wie wohl auch für die meisten anderen – unvorstellbar, dass alles Lug und Trug sein könnte; dass man auf dem Rechtswege so betrogen werden könnte. Denn der Transport ging nach Auschwitz. Und was Auschwitz bedeutete, muss ich hier nicht sagen. Aber damals wusste man das nicht. Dieser Ortsname war unbekannt. Was man wusste, war eben dies: Die Züge fahren „zum Osten“.

Dein Vater wurde am 1. August 1942 in der Kaserne Dossin in Mecheln registriert unter der noch niedrigen Nummer 77. Er wurde schon mit dem 2. Transport (von insgesamt 23) mit jeweils mehr als tausend Menschen aller Altersstufen in Viehwaggons nach Auschwitz deportiert und bei der Ankunft – es gab nur wenige Ausnahmen – sofort vergast. Mein Großvater wurde erst ein Jahr später - am 31. Juli 1943, mit einem der letzten Transporte, dem 21., - ebenfalls nach Auschwitz deportiert und gleichfalls am Tag der Ankunft ins Gas geschickt.

Du weißt das alles, aber ich zähle diese Details nicht für Dich auf, sondern für die hier Anwesenden. Man glaubt zu wissen, was war, aber man wird nie ermessen, wie es war. Man wird auch nie wirklich begreifen, wie es den „Hinterbliebenen“ (und damit sind wir bei Dir!) mit diesem Wissen geht. Und mit dem Selbsterlebten. Du hast noch mehr und Schlimmeres ertragen müssen. Kann man mit diesem Wissen ein normales Leben führen? Mit diesem Wissen, das man tags überspielen kann, aber das einen nachts überfällt, kann man - eigentlich – nicht überleben. Entweder geht man noch nachträglich zugrunde,

oder man sagt im Sinn einer Revanche: „Jetzt gerade! Ich werde nicht auch noch Euer verspätetes Opfer sein!“ Aber – erstaunlich und wunderbar – Du bist hierhin zurückgekommen. Du sagst zwar: „Wo sollte ich denn hin?“ Aber Du bist so tüchtig, dass niemand diese Frage wirklich ernst nimmt. Die jungen Menschen wissen und verstehen das vielleicht gar nicht, dass die deutschen Juden nicht weg wollten. Auch wenn sie dann doch emigrierten, so wollten sie es eigentlich nicht! Heute, bei der großen Völkerwanderung des 20. und 21. Jahrhunderts, den Langstreckenreisen selbst bei Kurzaufhalten, dem Wohnsitzwechsel zwischen den Kontinenten ist es Nachgeborenen verwunderlich, dass die deutschen Juden so an Deutschland klebten.

Lieber Rolf, wir sind beide auf der letzten Etappe unseres Lebensweges angekommen. Das weiß man, wenn man die 80 überschritten hat. Wir blicken zurück und bilanzieren. Deine Bilanz, lieber Rolf, kann sich sehen lassen! Du hast Furchtbares erlebt – aber überlebt. Riga – denke ich – ist nur noch durch Auschwitz zu überbieten, wenn überhaupt. Unsere Schüler „auf Ursula“ (so sagt man in Dorsten) erstarren vor Entsetzen, wenn sie Dich erzählen hören, weil Du immer noch spürbar unter Angst und Schrecken erzählst; weil die jungen Menschen erleben, dass Du nicht von Vergangenen sprichst, sondern als ein Gezeichneter, der nachts die Gespenster seines Lebens zu Gast hat. Darum schläfst Du kaum; darum setzt Du Dich nachts an Deinen Webstuhl und setzt die Fäden Deines Lebens zu einem Ganzen zusammen, Nacht für Nacht. Wohl auch noch, wenn die Augen Dir zufallen. Du bist – für die Nachfahren – ein lebendes Menetekel, obschon Du niemanden bedrohst oder angreifst. Du bist ein „Zeitzeuge“, wie man so sagt. Du legst durch Deine Vergangenheit, durch das Dir zugefügte Leid, Zeugnis dafür ab, dass es in der Welt das Böse gibt. Aber Du zeigst uns auch durch Dein Verhalten, dass man dabei selber „ein guter Mensch“ sein und bleiben kann. Das ist das Wichtigste, wichtiger als das, was man geleistet hat (und Du hast weiß Gott viel geleistet!). Wolf Biermann hat sich nach einem Auftritt im Jüdischen Museum vor Jahren und nach einem langen Gespräch am nächsten Morgen in unser Gästebuch eingetragen und dazu geschrieben, hier könne man erfahren, was „a mensch“ ist. Das, lieber Rolf, kann ich nicht erklären, aber man erfährt es, wenn man mit Dir zu tun hat. Dafür gilt Dir heute unser Dank und die Ehrung, die Du diesmal – be esrat HaSchem - Gott sei Dank! - nicht verweigerst.

Lieber Rolf, das Vest Recklinghausen erklärt Dich heute zu seinem Ehrenbürger, 70 Jahre nach der Flucht Deines Vaters aus diesem Vest. Du wirst - zu Recht - geehrt. Aber es ehrt auch die Stadt, den Kreis und das Vest. Es bestätigt, dass man Deinen Mut zur Rückkehr nicht für selbstverständlich hält und schon gar nicht für „unerwünscht“, wie es bei den Nazis hieß! Du und ich wissen, was dieses Wort uns angetan hat. Du und ich – wir wissen aber auch, dass es jüdische Menschen gibt, die es nicht verstehen, wie man als Jude zurückkehren und hier leben kann. Du spielst das stets herunter, wenn Du fragst:

„Wo sollte ich denn hin?“ Mit meinem *Alleinsein ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschwister?* Mit nichts als meiner deutschen Sprache – und vielleicht, vielleicht mit einem bisschen Geschick fürs Kaufmännische? Und dann war da ja das Haus in Marl, das die Nazis wie zum Hohn in ein „Braunes Haus“ umfunktionierte hatten, in eine Nazibehörde. Das sollte und musste wieder ein jüdisches Haus werden. Und dann warst *Du* da, jung und tüchtig, - und die Gemeinde, dieser kleine verlorene Menschenhaufen, brauchte Dich mit Deinem praktischen Verstand, Deinem kaufmännischen Genie, Deiner ganz persönlichen Tüchtigkeit. Und dann war da „Tante Minna“, Frau Aron, die Gemeindevorsteherin, die Dich dringend brauchte als ihren Nachfolger. „Aber doch bitte nicht ich!“ Das war Deine Reaktion. Und dann hast Du die Dinge trotzdem in die Hand genommen, und alle sahen, dass Du eine geschickte Hand hast. Das sah man auch außerhalb der Gemeinde. Du hast der Gemeinde Ansehen verschafft, Du warst das, was man „rührig“ nennt. Als die ersten Juden aus der UdSSR kamen, warst Du da, als Berater, als Helfer, als „Klinkenputzer“ bei den Ämtern. „Ihr seid verpflichtet!“ sagtest Du. Oder sagtest Du vielleicht auch nicht oder nicht immer, aber die Zuständigen in den Ämtern begriffen, dass sie in der Tat „zuständig“ waren bei der Wiedergutmachung an Menschen, die aus einem ähnlichen Grund im Elend und aus ihrer Heimat fortgedrängt waren wie die jüdischen Menschen damals in Nazideutschland.

Lieber Rolf, die heutige Ehrung ist eine späte Wiedergutmachung fast 80 Jahre nach dem Beginn der „Hitlerei“. Und es ist auch die Anerkennung der Tatsache, dass jüdische Menschen in der offenen Gesellschaft von heute nicht nur willkommen sind, sondern hier wieder zu Hause sind, unterschiedslos. Man ehrt Dich heute zu Recht. Und - es ehrt auch alle diejenigen, die diese Ehrung für Dich möglich gemacht haben. Ihnen sei von Herzen gedankt.